

KOMMENTAR ZU DEN BEITRÄGEN
ÜBER EUGEN LEMBERG

„Der Zeitzeuge ist der Feind des Zeithistorikers.“ Wer würde nicht, wenn er der letztgenannten Kategorie angehört, diesem ironischen Seufzer aus leidvoller Erfahrung zustimmen! Der folgende Kommentar zu den oben abgedruckten Beiträgen, die aus Anlass des 100. Geburtstags von Eugen Lemberg (1903-1976) bei einem Kolloquium im Collegium Carolinum vorgetragen und zum Druck vorbereitet wurden, enthält aus der Sicht des Sohnes von Eugen Lemberg Bemerkungen sozusagen von beiden Seiten der Barrikade her: Als Historiker wird er in diesem Falle ungewohnt subjektiv sein und das in Fachtexten verpönte Wort „ich“ verwenden müssen; andererseits ist er „Zeitzeuge“, allerdings nur in gewissem Sinne: Er ist zwar jemand, der Eugen Lemberg aus lang dauerndem familiärem Umgang kannte; aber ist es nicht so, dass Kinder, vor allem Söhne, auch bei jahrelang täglichem Kontakt die Gedankenwelt ihrer Väter doch nur eingeschränkt kennen? Dass sie das, was jene bewegt, wovon sie täglich sprechen, während der Adoleszenz eher nolens volens und nicht mit voller Aufmerksamkeit wahrnehmen, vielmehr darum bemüht, ihren eigenen Standort in der Welt zu finden? Das aber ist umso schwieriger, je ausgeprägter die Persönlichkeit des Vaters ist.

So habe ich, auch schon als Student bzw. junger Historiker, die Schriften meines Vaters fast wie jeder andere normale Leser wahrgenommen, manchmal auch mit der Selektion, mit der man wissenschaftliche Literatur rezipiert, sicher auch mit häufigem Wiedererkennen von bereits Gehörtem. Miroslav Hroch¹ und Bedřich Loewenstein,² die sich in ihren in diesem Heft der Bohemia abgedruckten Beiträgen intensiv mit Eugen Lembergs Gedankengebäude beschäftigt haben, bin ich daher dankbar für manche mir neuen Aufschlüsse in Hinsicht auf das wissenschaftliche, aber auch existenzielle Verhältnis meines Vaters zum Problemkreis Nation – Nationalismus – Ideologie. Hroch und Loewenstein bekunden bei aller Kritik in der Sache, dass und in welcher Weise sie das Werk von Eugen Lemberg verarbeitet und von ihm gelernt haben, und dass sie ihm für ihre eigene Arbeit zu verschiedenen Zeiten Anstöße oder Reibungsflächen verdanken. Sie setzen sich „auf gleicher Augenhöhe“ mit ihm auseinander, wobei Hroch den Fokus auf das Nationalismus-Thema richtet, Loewenstein auf das Problemfeld Ideologie.

Bedřich Loewenstein analysiert das Ideologiekonzept Eugen Lembergs kritisch, das dieser in konsequenter Erweiterung seiner Beobachtung des Nationalismus entwickelt hat. Wie er weist auch Miroslav Hroch in seinem Beitrag darauf hin, dass Lemberg in seinem Werk über den Nationalismus diesen auf eine schon fast zu all-

¹ Hroch, Miroslav: Eugen Lembergs „Nationalismustheorie“. In: Bohemia 45 (2004) 1-11.

² Loewenstein, Bedřich: Zu Eugen Lembergs Ideologiebegriff. In: *Ebenda* 12-23.

gemeine Abstraktionsebene gehoben hat, so dass er auf den breiter verwendbaren Begriff „Ideologie“ übergang. Ich bin allerdings nicht ganz sicher, ob das Konzept der „Identität“, durch das Hroch den seiner Meinung nach überstrapazierten Begriff der „Ideologie“ zu ersetzen vorschlägt, tragfähig genug wäre. Loewenstein äußert ebenfalls Bedenken hinsichtlich des Ideologiebegriffs, ja er spricht von Lembergs „Panideologismus“. Tatsächlich kann ich mich erinnern, dass mein Vater in den letzten Jahren die von ihm destillierte Möglichkeit geradezu als glücklich empfunden hat, immer wieder neu vorgefundene politisch-soziale Konstellationen als ideologische Systeme oder als Teil davon zu deuten, so dass er in seinem letzten postum erschienenen Werk eine noch weiter überwölbende „Anthropologie der ideologischen Systeme“ vorlegte.³ Bedřich Loewenstein zählt aufgrund seiner Studien über Zivilisation und Fortschritt zu denen, die bei diesem „über einen Kamm Scheren“ von Wertesystemen, dieser strukturellen Annäherung von Nationalismus, Religionen, totalitären Systemen usw., eben doch letztlich unterscheiden und den anders verstandenen „Ideologien“ eher den Begriff „kulturelle Leitbilder“ entgegensetzen wollen. Ich weiß, dass mein Vater diese Diskussion mit Loewenstein gern geführt hätte: Er hat in den 1970er Jahren versucht, ihm und einigen anderen Adressaten sein Ideologiebuch nach Prag zu schicken, wo es als „unzulässig“ beschlagnahmt wurde.

Beide Beiträge benennen aber auch den Erkenntnisfortschritt Eugen Lembergs im Kontext der Forschungsfelder Nation/Nationalismus und Ideologie und stellen die Originalität und Komplexität, ja stellenweise „das Bahnbrechende“ des interdisziplinären methodologischen Ansatzes heraus, den Eugen Lemberg verwendete, auch das damals neue explizite Bekenntnis zur distanzierenden angloamerikanischen Betrachtungsweise etwa von Carlton Hayes. Insbesondere Hroch spürt die Gründe dafür auf, warum die Rezeption des Lembergschen Beitrags zur Erforschung des Nationalismus dennoch relativ gering blieb, ja dieser jahrzehntelang fast ganz in Vergessenheit geriet, obwohl er im Gesamtpanorama des Forschungsfeldes eine nicht unbeachtliche Position einnimmt. Mittlerweile können, so scheint es, Hrochs und Loewensteins Beiträgen bereits andere, noch vorsichtige Ansätze zur „Wiederentdeckung“ an die Seite gestellt werden.

Karin Pohl, eine junge Münchner Historikerin, geht von einer anderen Perspektive aus.⁴ Sie unternimmt es in origineller Weise, Eugen Lemberg und seinen Alters- und über längere Zeit Weggenossen Emerich Francis unter Anwendung einer anspruchsvollen Literaturgattung, der seit Plutarch beliebten „Parallelbiographien“, darzustellen, und sie fasst beide insbesondere als Soziologen ins Auge. Ihre umfangreiche Darstellung zeugt von bemerkenswertem Forschungsaufwand in dem Bemühen, einen Kontrast zwischen diesen beiden Gesellschaftswissenschaftlern herauszupräparieren, und zwar mit einem literarisch gekonnten Plot, der – gewiss vergrößernd – etwa so nachzuzeichnen wäre:

³ Lemberg, Eugen: *Anthropologie der ideologischen Systeme*. Weinheim, Basel 1977.

⁴ Pohl, Karin: *Die Soziologen Eugen Lemberg und Emerich K. Francis. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien zweier „Staffelsteiner“ im Volkstumskampf und im Nachkriegsdeutschland*. In: *Bohemia* 45 (2004) 24-76.

Zwei Freunde etwa gleichen Alters, Francis und Lemberg, gehören in der Tschechoslowakei dem selben Jugendbund ihrer nationalen Minderheit an, sind gleichzeitig zwei Jahre lang Assistenten an der selben ausländischen Universität, veröffentlichen, in die Heimat zurückgekehrt, ähnlich engagierte bis radikale Anschauungen in der selben Zeitschrift – bis dahin kaum unterscheidbar, fast wie Zwillinge. Plötzlich die Situation von 1938: Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in ihr Vaterland steht kurz bevor. Beiden wird noch von ein und demselben Freund zum heimlichen Verlassen des Landes verholfen – aber dem einen (Francis), weil er wegen seiner bisher meist verheimlichten jüdischen Herkunft Verfolgung fürchtet, dem anderen (Lemberg), weil er der Einberufung als tschechoslowakischer Reserveoffizier nicht folgen will. Nun gabeln sich die Schicksale dramatisch: Francis emigriert nach Amerika und wandelt sich dort zum Demokraten, lernt im amerikanischen Wissenschaftsmilieu um; der Emigrant kommt, zum modernen Soziologen geworden, 1955 nach Westdeutschland und wird Ordinarius der Universität München. Lemberg hingegen tritt in den Dienst des NS-Staates und seiner Wehrmacht; er hat in der US-Kriegsgefangenschaft keine Chance, dazuzulernen. Nach dem Krieg landet auch er in Westdeutschland, aber in der Rolle des Heimatvertriebenen, der auch über die weltgeschichtliche Zäsur von 1945 hinweg sein altes Wertesystem behalten hat und der sich in beachtlicher Kontinuität vor allem im Vertriebenenmilieu für die Rückkehr in die verlorene Heimat einsetzt, in seiner Wissenschaft traditionalistisch bleibend, akademisch nicht recht reüssiert und als kaum gewandelter „Volkstumskämpfer“ seinen Lebensweg beschließt.

Diese von mir reichlich zugespitzte und übertreibende Kurzfassung der von Karin Pohl dargestellten „parallelen Biographien“ der beiden Genannten soll die Verdienste ihres Beitrags nicht schmälern. Karin Pohl fördert darin viele neue Aufschlüsse, Fundstellen aus der Literatur und aus Archiven zu Tage, für die man nur dankbar sein kann, und etliche ihrer Interpretationen sind einsichtig und nachdenkenswert.

Liest man freilich als unbefangener Leser ohne sonderliche Vorkenntnisse die Beiträge von Miroslav Hroch und Bedřich Loewenstein einerseits und andererseits den von Karin Pohl, dann könnte man meinen, dass es sich bei dem Dargestellten um verschiedene Personen gleichen Namens handelt, so sehr klaffen die Bilder hie des Nationalismus- bzw. Ideologie-Theoretikers mit seinem sich deutlich wandelnden, ja innovatorischen Denkgebäude und dort des gleichgebliebenen „Volkstumskämpfers“ auseinander, wie Pohl ihn sieht, für den – im Kontrast zu dem „modernen“ Soziologen Emerich Francis – charakteristisch sei, dass in seinen Anschauungen und Intentionen seit den 1920er und 1930er Jahren keine grundsätzliche Veränderung stattgefunden habe. Diese Diskrepanz wird umso verwirrender, als Karin Pohl ihre Interpretation durch eine abundante Reihe von Zitaten belegt, die freilich öfters einer Kontextualisierung, ja einer hermeneutischen Würdigung entbehren.

Emerich Francis und Eugen Lemberg waren wohl – zumindest nach 1945 – keine „verwandten Seelen“. Ich weiß nicht einmal, ob sie sich je wiedergesehen haben.⁵ In

⁵ So lässt sich auch die Bemerkung von Emerich K. Francis deuten in: *Francis*, Emerich K.: Lembergs Beitrag zur soziologischen Volkstheorie. In: *Seibt*, Ferdinand (Hg.): Lebens-

der Korrespondenz meines Vaters findet sich zufällig die Antwort auf eine Frage von Dr. Erwin Viefhaus, ob Eugen Lemberg „Ethnos und Demos“ von Francis in „Neue Politische Literatur“ (NPL) besprechen wolle. Mein Vater antwortete, er sei

[...] in einer etwas delikaten Situation: Mit Herrn Francis, der in Prag mein Studienkollege war, haben wir [damals; H.L.] über das Thema oft und ausführlich diskutiert. In der zu rezensierenden Arbeit hat er mein Buch ‚Geschichte des Nationalismus‘ in Europa (1950) eingehend diskutiert, leider aber nicht mehr die kurz vor dem Erscheinen seines Buches publizierte Arbeit ‚Nationalismus‘ (rde). Das würde mich zwingen, seine Bemerkungen mit meinen unbesprochen gebliebenen Ausführungen zu kritisieren. Dabei stimme ich weitgehend mit Francis überein und bin durchaus bereit, für sein Buch etwas zu tun.⁶

Offenbar wurde das Buch nicht von ihm rezensiert: Das Besprechungsexemplar, etwa einen Monat später ihm zugegangen, fand sich im Nachlass ohne jede Anstreichung oder Randbemerkung, die sonst bei Eugen Lemberg in seinen Rezensionsexemplaren üblich waren; in NPL ist in den Jahrgängen 1967 bis 1976 nichts zu finden. Aber umgekehrt ist auch die Würdigung Eugen Lembergs durch Emerich Francis von 1979 (1986) bei aller ernsthaften Kollegialität gekennzeichnet von einem eigenartigen Unverständnis, z. B. wenn Francis leicht herablassend bemerkt, Lembergs Schriften enthielten „eine Fülle von geistvollen Erklärungen singulärer Ereignisse“⁷ – und das bei Eugen Lembergs hochgradiger System- und Modell-Orientierung.

Zunächst aber zu der Hauptquelle, die – abgesehen von den Schriften von Eugen Lemberg – über ihn Auskunft gibt: seinen Erinnerungen.⁸ Karin Pohl kritisiert, dass in dem Gedächtnisband von 1986 die Teilnehmer der Tagung, deren Referate dort gemeinsam mit diesen Erinnerungen abgedruckt sind, die „autobiographische Deutungshoheit“ Eugen Lembergs nicht antasteten.⁹ Wie erklärt sich das? Die Erinnerungen meines Vaters sind, wie aus meiner editorischen „Vorbemerkung“ dazu hervorgeht,¹⁰ 1972 niedergeschrieben und Ende 1975 um ein paar Seiten ergänzt worden, in denen Eugen Lemberg schon von der Krankheit spricht, die dann ein Jahr später zu seinem Tod führte. Das Schreibmaschinenskript dieser Erinnerungen war in einigen Exemplaren vorhanden und nur der Familie und wenigen engen Freunden bekannt. Eine bei nicht mehr ganz klarem Bewusstsein gemachte Bemerkung meines Vaters in seinen letzten Lebenstagen ließ sich so deuten, dass er mit einer Veröffentlichung einverstanden wäre. Doch erst der Umstand, dass meine Mutter, von der in dem Buch oft die Rede ist, einige Jahre später (im März 1983) ebenfalls verstarb, aber auch die bevorstehende Publikation der Referate der 1979 in Regensburg abgehalte-

bilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 5: Eugen Lemberg 1903-1976. München 1986, 45-63, hier 45.

⁶ Brief Eugen Lembergs an Dr. Erwin Viefhaus, NPL, vom 6.02.1967. – Die hier und im Folgenden zitierten Personalunterlagen Eugen Lembergs befinden sich im Besitz des Verfassers.

⁷ Zit. Pohl: Die Soziologen 74 (vgl. Anm. 4).

⁸ Lemberg, Eugen: Ein Leben in Grenzzonen und Ambivalenzen. In: Seibt (Hg.): Lebensbilder 133-278 (vgl. Anm. 5).

⁹ Pohl: Die Soziologen 24 (vgl. Anm. 4).

¹⁰ Ebenda 133.

nen Gedenktagung zu Eugen Lemberg bewog mich auf Anregung des Freundes und Herausgebers Ferdinand Seibt dazu, nach Zustimmung meiner Schwestern den Text der Erinnerungen zur Veröffentlichung in dem Gedenkband vorzubereiten.

Die Erinnerungen sind, wie sich zeigen sollte, in dem Band formal allzu versteckt hinter den Aufsätzen eingeordnet: Leider ist einem Wechsel der Redakteure auch das interne Inhaltsverzeichnis der Memoiren zum Opfer gefallen; aber die Reihe des Collegium Carolinum erschien doch als passender Publikationsort. Im Vorfeld der Veröffentlichung begann ich erst seit Herbst 1982 den Text wenigen Verwandten und Freunden meines Vaters (falls nicht schon geschehen) zugänglich zu machen und sie um ihre Meinung zur Veröffentlichung zu bitten. Damals lagen aber die meisten der Beiträge für den Tagungsband bereits in der Redaktion. Eine „historische Einordnung“ und „Hinterfragung“¹¹ der Memoiren wäre also nur einer Minderzahl der sieben Autoren (vermutlich nur Seibt, Nittner und Jering) möglich gewesen, die den Text kannten. Es kann im Übrigen, liest man diese Beiträge, bei deren Mehrzahl eigentlich nicht allgemein von einer unkritischen Sichtweise die Rede sein.

Freilich fehlt in dem Band, da hat Karin Pohl Recht, der erst in den 1990er Jahren langsam herangereifte spezifische Ansatz einer scharfen innerfachlichen Traditionskritik an den Gründungsvätern der Nachkriegshistoriographie in der Bundesrepublik,¹² insbesondere der so genannten „Ostforschung“. Dass die historisch orientierte Bohemistik so spät einbezogen wurde, liegt unter anderem auch daran, dass sie nach 1945 in Westdeutschland zunächst im Windschatten der Beobachtung geblieben ist (sie war nicht richtig „osteuropäische Geschichte“, lag aber auch am Rande der „allgemeinen“ Geschichte). Im Zuge des Generationenwechsels hat sich die deutsche Bohemistik entprovinzialisiert, und zudem war keiner der jüngeren Bohemisten der Nachkriegszeit „Schüler“ der kaum je in die akademischen Strukturen Westdeutschlands eingerückten sudetendeutschen Traditionsgeneration. So erschien deren Bespiegelung im Sinne der „Aufarbeitung der Fachvergangenheit“ der jüngsten Jahre zunächst nicht so interessant wie beispielsweise die eigentliche „Ostforschung“. Gerade deren Problemansätze waren – von wenigen Ausnahmen abgesehen – von denen der deutschen geisteswissenschaftlichen Forschung in der Tschechoslowakei von den 1920er Jahren bis 1938/39 ziemlich weit entfernt. Hier schmerzte die „blutende Grenze“ des Reiches im Osten nahezu gar nicht; hingegen beruhten die vorhandenen Gravamina auf der nicht verdauten Minderheitensitua-

¹¹ *Ebenda* 24.

¹² Aus der umfangreichen Literatur seien nur genannt: *Borgmann*, Karsten (Hg.): Hans Rothfels und die Zeitgeschichte. Berlin 2004 (Historisches Forum 1). – *Hürter*, Johannes / *Woller*, Hans (Hgg.): Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte. München 2005 (Schriftenreihe des Instituts für Zeitgeschichte 90). – *Etzemüller*, Thomas: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München 2001 (Ordnungssysteme 9). – *Haar*, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten. Göttingen 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 143). – *Piskorski*, Jan M. / *Hackmann*, Jörg / *Jaworski*, Rudolf (Hgg.): Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich. Osnabrück, Poznań 2002. – *Creuzberger*, Stefan / *Manteuffel*, Ingo / *Steininger*, Alexander / *Unser*, Jutta (Hgg.): Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion. Köln 2000.

tion in einem andersnational geprägten Staat. Daraus resultierte der hier sehr viel existenzieller empfundene und auch anders als im Reich verstandene Ansatz der „Volksgeschichte“. Aus all diesen Gründen hat erst das runde Jubiläum der neuen Institutionen und Organisationen dieser Richtung zu einer Aufarbeitung auch der eigenen Vergangenheit Anlass gegeben.¹³

Dass Eugen Lemberg nicht in diesem Sinne „hinterfragt“ wurde, wie Karin Pohl moniert, ist sicher zusätzlich auf seine Abstinenz bei der Annahme von Funktionen in Vereinigungen zurückzuführen. Gewiss: Er war Gründungsmitglied der Historischen Kommission der Sudetenländer, des Collegium Carolinum und des J. G. Herder-Forschungsrates. Seine Beteiligung daran zeichnete sich indes dadurch aus, dass er zwar an deren Tagungsdiskussionen teilnahm, dort auch ab und zu Referate hielt und Konzeptionen entwickelte, nie aber in den Vorständen auftauchte. Meines Wissens war er Vorstandsmitglied einzig im J. G. Herder-Forschungsrat, dann gleich als Präsident, jedoch nur für vier Jahre. Auch in landsmannschaftlichen Organisationen war Eugen Lemberg nicht führend oder auch nur als Funktionär irgendeiner Stufe vertreten, nicht einmal in der Ackermann-Gemeinde, der er doch so nahe stand.¹⁴

Schließlich fiel Eugen Lemberg auch dort durch das Sieb der Beobachtungen, wo in Untersuchungen zur deutschen Prager Universität während der Protektoratszeit das Augenmerk auf die Professorenschaft konzentriert wurde:¹⁵ Eugen Lemberg ist zwar, wie Karin Pohl ermittelt hat, „als Dozent in den Reichsdienst übernommen worden“,¹⁶ was immer das zu bedeuten hatte. Doch lehrte er meines Wissens damals schon seit einigen Semestern nicht mehr in Prag, weil die NS-Studentenschaft ihn durch Vorlesungsblockade daran gehindert hatte; die Vorlesungsankündigungen

¹³ Vor allem mit den beiden Jahrestagungen des Collegium Carolinum von 2003 und 2004 und durch die Tagung der Historischen Kommission für die böhmischen Länder [früher: der Sudetenländer] 2004 in Brünn (Brno).

¹⁴ Lemberg, Eugen: Ein Leben 205, 224 f. (vgl. Anm. 8) – Diese Abstinenz von Funktionen und Führungsaufgaben widerspricht übrigens der Feststellung von Karin Pohl, Eugen Lemberg habe „eine Fülle an Führungsaufgaben in den verschiedenen sudetendeutschen und westdeutschen Institutionen und Organisationen“ innegehabt. *Pobl: Die Soziologen* 50 (vgl. Anm. 4). „Führungsaufgaben“ nahm dieser nur im wissenschaftlichen bzw. pädagogischen Bereich wahr, und auch da – von der vierjährigen Präsidentschaft im J. G. Herder-Forschungsrat abgesehen – nur in Institutionen, also beruflich. Dazu weiter unten.

¹⁵ *Mířková, Alena: Německá (Karlova) univerzita od Mnichova k 9. květnu 1945. (Vedení univerzity a obměna profesorského sboru) [Die Deutsche (Karls-)Universität vom Münchner Abkommen bis zum 9. Mai 1945. (Die Universitätsleitung und der Wechsel des Professorenkollegiums)]. Praha 2002; dort nur auf S. 208 in der Tabelle der Lehrenden. – Glettler, Monika / Mířková, Alena (Hgg.): Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17); hier wird Eugen Lemberg nicht einmal im Register erwähnt.*

¹⁶ *Pobl: Die Soziologen* 47, Anm. 137 (vgl. Anm. 4). – Auch Prof. Anton Ernstberger schreibt in der eidesstattlichen Erklärung vom 28.09.1948, Eugen Lemberg sei „als voll honorierter Universitätsdozent in das Beamtenverhältnis übernommen worden“. Eugen Lemberg kann aber kaum Dozent im Beamtenverhältnis gewesen sein, weil er als Oberstudiendirektor beamtet war.

blieben ohne Verwirklichung.¹⁷ Umso weniger erhielt Eugen Lemberg in Prag einen Professorentitel.¹⁸

Eine Schlüsselepoche in der dramatischen Auseinanderentwicklung von Eugen Lemberg und Emerich Francis, wie Karin Pohl sie sieht, ist die Zeit zwischen der Sudetenkrise 1938 und der Rückkehr beider aus Amerika. Hier kann die Darstellung teils präzisiert, teils modifiziert und durch einige in den wenigen erhaltenen Personalpapieren Eugen Lembergs gefundene Einzelheiten illustriert werden: Das von Karin Pohl ermittelte Aufnahmedatum von Eugen Lemberg in die NSDAP (1.11.1938) ist eines der beiden Standarddaten, zu denen Mitglieder der Sudetendeutschen Partei (SdP) übernommen worden sind, und zwar gehörte Eugen Lemberg offensichtlich nicht zu der Kategorie der „Märzgefallenen“, d. h. derjenigen, die nach dem Anschluss Österreichs im März in die SdP eingetreten waren (Gruppe 3, Aufnahmedatum in die NSDAP 1.12.1938), sondern in die vielfältigen Kategorien der Gruppen 1 und 2.¹⁹ Dass überhaupt ein Antrag gestellt wurde, steht ziemlich sicher im Zusammenhang mit dem Antritt der Stelle eines Oberstudiendirektors und Leiters der Lehrerbildungsanstalt in Reichenberg (Liberec).

Das Parteigerichtsverfahren, zu dem Karin Pohl nichts in den zentralen Unterlagen finden konnte,²⁰ das aber Eugen Lemberg in den Memoiren erwähnt und von dem die Familie wusste, scheint beim Kreisparteigericht stattgefunden zu haben.²¹ Eugen Lemberg hatte den Unwillen der örtlichen Vertreter von Partei und Nationalsozialistischem Lehrerbund (NSLB) dadurch erregt, dass er katholische Lehrer einstellte, Religionsunterricht erteilen ließ und für eine „vernünftige Nationalitätenpolitik den Čechen gegenüber“ eintrat.²² In den Unterlagen von Eugen Lemberg zu seinem Spruchkammerverfahren finden sich übereinstimmende Zeugnisse für die in den Memoiren nur angedeutete Situation, die den letzten Auslöser für die Einleitung des Parteiausschlussverfahrens gab: Bei der Abschlussfeier nach dem Abitur 1941 hatte er als Direktor die Zeugnisverteilung selbst vorgenommen und damit die Vertreter des NSLB brüskiert, die Anspruch darauf erhoben hatten.²³

¹⁷ Man kann daher auch nicht sagen, dass Eugen Lemberg „seine berufliche Laufbahn [...] im ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘ zunächst fortsetzen“ konnte. Vgl. *Pohl: Die Soziologen* 46 (vgl. Anm. 4).

¹⁸ Laut Prof. Ernst Schwarz, Erklärung vom 4.11.1950, wegen „entschiedener Ablehnung beim [NS, H.L.] Dozentenbund“.

¹⁹ In welche, kann ich mangels Unterlagen nicht sagen. Siehe zu den Kategorien im Einzelnen: *Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945)*. Essen 1999, 131-137 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9, zugleich: Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 16). – *Gebel, Ralf: „Heim ins Reich!“ Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938-1945*. München 1999, 133-136 (VCC 83).

²⁰ *Pohl: Die Soziologen* 47, Anm. 139 (vgl. Anm. 4).

²¹ Angabe auf Eugen Lembergs Fragebogen des Military Government of Germany vom 16.03.1946.

²² Eidesstattliche Erklärung von Gust Plischke vom 31.07.1946.

²³ Beschreibung (samt Namensnennungen) *ebenda*, ferner u. a. mit ausführlicher Schilderung des Hergangs in der eidesstattlichen Erklärung des Augenzeugen Hans Köhler vom 10.09.1946 u. a. m.

Karin Pohl, um Erfassung der biographischen Tatsachen bemüht, formuliert: „Im Oktober 1941 meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst und geriet in Gefangenschaft, die er in Offizierslagern in den USA verbrachte.“²⁴ Obwohl Details nicht immer nützen, scheinen sie doch hier wichtig zu sein. Das „und“ in diesem Satz dauerte immerhin fast drei Jahre mit dem Erlebnis schwerer Kampfhandlungen im russischen Winter 1941/42 vor Moskau und an der Invasionsfront in Frankreich 1944. Das existenzielle Erlebnis, der Todesgefahr ausgesetzt gewesen zu sein, ist nicht spurlos vorübergegangen, wenn es auch dazwischen eine Phase von „Stumpfsinn“ des „Besatzungslebens“ an der Atlantikküste gab.²⁵

Auf die Zeit der Gefangenschaft in den USA (Sommer 1944 bis Sommer 1945) einzugehen, lohnt im Zusammenhang dieses Kommentars wegen des von Karin Pohl hier festgemachten Gegensatzes von Francis und Lemberg und des Verdachtes, dieser habe aus seinem flüchtigen USA-Erlebnis kaum etwas für die Nachkriegszeit gelernt. Tatsächlich hat sich Eugen Lemberg nicht wie Emerich Franzis²⁶ 16 Jahre lang in Nordamerika aufgehalten, davon viele Jahre als freier Mann und im akademischen Milieu. Lemberg konnte vom Land nur so viel sehen, wie es die Durchfahrt im Gefangenentransport oder der landwirtschaftliche Einsatz der P.W.s nach Kriegsende ermöglichte, und die amerikanische Demokratie konnte nur aus Kursen der Prisoner of War University, Concordia, Kansas, und der Lagerbibliothek kennen gelernt werden; das ist aber offensichtlich unter den gegebenen Umständen in einem bemerkenswerten Maße geschehen.²⁷

Karin Pohl hat mit ihrer Vermutung Recht, dass auch Eugen Lemberg ein Spruchkammerverfahren²⁸ absolvieren musste. Mit Bescheid der Spruchkammer Melsungen vom 2. Oktober 1947 wurde er mit einer Begründung ex negativo (d.h. es liege keine Belastung vor, die eine Einreihung in die Gruppen I-III rechtfertige) in die Kategorie der Mitläufer eingestuft. Nach Vorlage einer größeren Anzahl von eidesstattlichen Erklärungen, damals „Persilscheine“ genannt, teilte der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung am 30. November 1950 (!) mit, dass „nach Abschluß der politischen Befreiung in Hessen“ eine Abänderung der Bescheide nicht mehr zulässig sei.

²⁴ Pohl: Die Soziologen 48 (vgl. Anm. 4).

²⁵ Lemberg: Ein Leben 249 (vgl. Anm. 8).

²⁶ So die zeitgenössische Schreibweise seines Namens; erst seit seiner amerikanischen Zeit nannte er sich „Francis“.

²⁷ Darüber gibt es ein Zertifikat vom September 1945, in dem bescheinigt wird, dass Eugen Lemberg an folgenden Kursen teilgenommen hat: American Civics, American Geography, American History und English Conversation. Eine andere Bescheinigung weist aus, dass Eugen Lemberg zwischen dem 11.10.1944 und dem 7.7.1945 drei Kurse (Geschichte Osteuropas I-III) gelesen und je 35 Prüfungen dazu (Diplome ausgestellt von der University of Kansas) abgenommen hat.

²⁸ Generell zur hessischen Situation: Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945-1954. Vergangenheitspolitik in der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1999 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 66; sowie: Vorgeschichte und Geschichte des Parlamentarismus in Hessen 29).

Es besteht jedoch kein Zweifel, dass der Betroffene, wenn er seinen Antrag vor Erlass des Abschlussgesetzes eingereicht hätte, eine Aufhebung der Entscheidung der Kammer vom 2. Oktober 1947 erzielt hätte. Damit wäre der Weg für eine Einstufung in die Gruppe der Entlasteten offen gewesen.²⁹

Die Aufzählung der beruflichen Tätigkeiten Eugen Lembergs nach 1945 bedarf einer gewissen Präzisierung. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft³⁰ Ende Februar 1946 war er zunächst als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter in Westfalen, Oberbayern und seit Mai 1946 in Ostheim, Bezirk Kassel, tätig. Von Dezember 1947 bis März 1951 hatte er am Pädagogischen Ausbildungslehrgang Kassel (Borken, Korbach) einen Lehrauftrag für das Lehrfach Geschichte inne. Im Jahr 1949 konnte die Familie von Ostheim nach Kassel umziehen. Nach Auflösung des Ausbildungslehrgangs Ende März 1951 übernahm Lemberg die Leitung der Reinhardswaldschule bei Kassel (Hessisches Lehrerfortbildungswerk), die er bis zum Antritt einer Ministerialratsstelle im Hessischen Ministerium für Erziehung und Volksbildung im April 1955 innehatte.³¹ Während der Zeit an der Reinhardswaldschule wurde Eugen Lemberg zwar im November 1953 die Übernahme des neu zu bildenden kulturpolitischen Referats im Bundesministerium für Vertriebene angeboten; er nahm aber, anders als Karin Pohl schreibt,³² diese Stelle nicht an, sondern war nur in den ersten Monaten des Jahres 1954, von Kassel aus pendelnd und dort nur teilbeurlaubt, auf Honorarbasis zur Anbahnung verschiedener Institutionen und Aktionen im Sinne des § 96 BVFG sowie des Sammelwerkes „Die Vertriebenen in Westdeutschland“ in Bonn tätig.³³

Die vorstehenden Bemerkungen sind nicht als Bausteine für eine Biographie Eugen Lembergs gedacht, da gäbe es sicher Wesentlicheres zu sagen. Sie sollten nur einige Einzelheiten aus der eingehenden Darstellung von Karin Pohl ergänzen oder präzisieren.

Ein Neffe Eugen Lembergs schrieb nach der Lektüre des Manuskripts der Memoiren im April 1983 vor deren Abgabe an die Redaktion des Bandes warnend: „Nur würde ich damit rechnen, dass die uns [d.h. der Familie, H.L.] geläufige Selbstironie, die [im Manuskript, H.L.] freilich nie ausgeprägt ist und selten deutlich wird, von manchen nicht entsprechend verstanden wird.“³⁴ Genau das ist jetzt stellenweise bei Karin Pohl eingetreten. Sie nimmt vieles, was Eugen Lemberg über sich selbst schreibt, für bare Münze. Ein Beispiel: Eugen Lemberg „wurde [...] – wie er selbst schreibt – zum ‚Ideologe[n] und Prophet[en] der Vertriebenen‘“. Bei Lemberg heißt es indes, er sei „unversehens etwas wie ein Ideologe und Prophet der

²⁹ Der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung an Eugen Lemberg am 30.11.1950.

³⁰ Entlassungsschein vom 24.02./05.03.1946 in Münster.

³¹ In diesem Jahr kehrte Emerich K. Francis in die Bundesrepublik Deutschland zurück, in der die Demokratie inzwischen bereits laufen gelernt hatte.

³² Pohl: Die Soziologen 50 (vgl. Anm. 4).

³³ Briefwechsel zwischen dem 23.11.1953 und 26.3.1954 im Nachlass; damit übereinstimmend die Darstellung in *Lemberg: Ein Leben* 226 f. (vgl. Anm. 8). – Die von Karin Pohl aufgefundene und von ihr in Anm. 159 nicht datierte Quelle könnte sich also ggf. höchstens auf die Finanzierung dieser Tätigkeit beziehen.

³⁴ Postkarte von Ernst Höhne an Hans Lemberg vom 14.04.1983. (Im Besitz des Verf.).

Vertriebenen“ geworden.³⁵ Selbstverständlich war das ironisch gemeint angesichts des kurz danach berichteten „Anathema“, das von der Führung der Ackermann-Gemeinde auf ein kritisches Referat hin 1965 ausgesprochen wurde.³⁶ In der Tat – so vielleicht ist diese Stelle zu verstehen – hat Eugen Lemberg seine Aufgabe darin gesehen, Deutungen der Situation anzubieten und Zukunftskonzepte allgemeiner Art zu entwickeln.

Es sind nicht nur Stellen wie die zitierte, die das uneigentliche, selbstironische Sprechen kennzeichnen (man könnte auch hinweisen auf die Beschreibung seiner Rekrutenzeit in der tschechoslowakischen Armee, in der es heißt: „schon in diesen ersten Tagen meiner Feldherrnlaufbahn“³⁷), sondern dieser Charakter durchzieht den ganzen Text, zumal er ja, wie schon erwähnt, zunächst für die Familie geschrieben worden war, die sich über einen anderen Grundton des Textes als diesen sehr gewundert hätte. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Selbstironie auch als Erbe des altösterreichischen Kulturraums identifiziert, das außerhalb nicht immer verstanden wird.

Frau Pohl legt zu Recht ein starkes Gewicht auf den Wurzelgrund der Formung der beiden von ihr untersuchten Gelehrten: den katholischen Jugendbund „Staffelstein“. Seine gezielte Erforschung steht erst in den Anfängen; vieles ist durch die bisher vorliegende Selbstdarstellung bestimmt.³⁸ Vermutlich wird man mit plakativen Urteilen wie „antidemokratisch“ zurückhaltend sein müssen, wenn es sich um eine in der Zwischenkriegszeit weit verbreitete Kritik am Parlamentarismus und am Parteienwesen handelte.³⁹ Auch die Reserven gegenüber dem Nationalstaatsprinzip und den 1919 festgelegten Grenzen mit der Folge der Existenz massiver nationaler Minderheiten ist in deren Milieu keineswegs etwas Besonderes gewesen. Die Unterstellung, dass die Staffelsteiner, die in den Staatsdienst gingen, nur ihre Staatsfeindlichkeit versteckten,⁴⁰ ist wohl zu scharf; nicht zuletzt die von Eugen Lemberg redigierte und zum großen Teil selbst verfasste „Zeitschrift für den Tschechischunterricht“ (1937) zeugt von deutlicher Akzeptanz des Staates und des Zusammenlebens von Tschechen und Deutschen. Dass die in den Zeitschriften des „Staffelstein“ vorgebrachte Kritik – gerade in einigen der von Karin Pohl herangezogenen Beiträgen – recht grundsätzlich ausfallen konnte, bleibt unbenommen.

³⁵ Pohl: Die Soziologen 58, Anm. 205. (vgl. Anm. 4).

³⁶ Lemberg: Ein Leben 229 f. (vgl. Anm. 8).

³⁷ Ebenda 161. – Ähnliche Beispiele für seine Selbstironie finden sich auf Seite 243 und an vielen anderen Stellen.

³⁸ Eine explizite, späte Auseinandersetzung Eugen Lembergs mit der Jugendbewegung im Vergleich mit der „neuen“, d.h. 1968er-Bewegung: Lemberg, Eugen: Die gemeinsamen Wurzeln der alten und neuen Jugendbewegung. Vortrag. In: Dörnbergblatt (1975) H. 3, Sonderbeilage. Auch in: Rundschreiben des Freideutschen Kreises, Konvent Husum (1976) Nr. 153, 30-44.

³⁹ Vgl. dazu Wildt, Michael: „Volksgemeinschaft“ als politischer Topos in der Weimarer Republik. In: Gottwaldt, Alfred (Hg.): NS-Gewaltherrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufbereitung. Berlin 2005, 23-39 (Publikationen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz 11).

⁴⁰ Pohl: Die Soziologen 35 (vgl. Anm. 4).

Tatsächlich: Was die Autorin aus den Zeitschriften des „Staffelstein“ zitiert, ist partienweise starker Tobak.⁴¹ Diejenigen, die Anfang der 1930er Jahre zum Herausgeber- und Autorenkreis von „Stimmen der Jugend“ bzw. „Volk und Glaube“ gehörten, kann man leider heute nicht mehr fragen, was sich die damals etwa Dreißigjährigen dabei gedacht haben. Karin Pohl ist zuzustimmen, wenn sie in den Zitaten aus dieser Zeit von Emerich Francis und Eugen Lemberg, die ja beide in Münster die ersten Monate des Hitlerregimes erlebt hatten, kaum Unterschiede in der Aussage feststellen kann; ja man wird sogar über Pohl hinaus den Textstellen, die sie von Francis beibringt, einen weit härteren Ton im Sinne einer Führer- und Gefolgschaftsrhetorik⁴² attestieren können als denen von Eugen Lemberg. Dass beide, auch Eugen Lemberg, um die Mitte der 1930er Jahre nicht gesehen haben, welchen Charakter das nationalsozialistische Regime wirklich hatte und worauf es hinauslief, passt zu manchen anderen, die das auch nicht sahen; heute, das braucht man nicht zu betonen, erscheint uns das als weithin unverständlich.

Der „Staffelstein“ ist bis in die frühen 1930er Jahre trotz seiner damals endemischen Rhetorik eigentlich nicht dem „völkischen Lager“ zuzuordnen,⁴³ wenn er sich auch später in den kritischen Wochen von 1938 durch die erwähnte „Selbstgleichschaltung“ zusammen mit breiten Teilen des nichtvölkischen, demokratischen Spektrums in das völkische Lager hineinbegeben hat, einschließlich des Eintritts auch Eugen Lembergs in die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins. Eine pauschale Zuordnung des „Staffelstein“ zum „völkischen Lager“ vor 1937 stumpft indes die Schärfe der Analyseinstrumente ebenso ab wie die früher mancherorts verbreitete Zuordnung von allem, was bürgerlich bzw. nichtsozialistisch, ja sogar bloß nichtkommunistisch war, zum „Faschismus“ diesen Begriff weitgehend entwertet hat. Dem Problem der Einstellungen und des Verhaltens von Gruppen wie dem „Staffelstein“ wird man vermutlich eher mit Überlegungen näher kommen können, wie sie kürzlich zum Problem konkurrierender Loyalitäten angestellt wurden, als mit einem klaren Entweder-Oder.⁴⁴

⁴¹ Karin Pohl erwähnt als Pseudonym von Eugen Lemberg „E. Westfal“ (E. ist Eugen, Westfal ist ein Hinweis auf seinen Wohnort Münster in dieser Zeit). Er verwendete in den beiden Zeitschriften auch weitere Pseudonyme: „Otto Waldbrunn“ (Waldbrunn war der Mädchennamen seiner Mutter). Meiner Meinung nach steht auch „Matthias Hanspaul“ für Eugen Lemberg: 1934 bis 1938 wohnte die Familie in der Siedlung Hanspaulka in Prag-Dejwitz, die zugehörige Kirche war St. Matthias. Vgl. *Havránek*, Jan: Der Prager Stadtteil Hanspaulka und seine Bewohner in der Vergangenheit. In: *Mühle*, Eduard (Hg.): Mentalitäten – Nation – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg. Marburg 2001, 137–143 (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 11).

⁴² Z. B. die bei *Pohl*: Die Soziologen (vgl. Anm. 4) zitierten Passagen auf den Seiten 35 und 39.

⁴³ Manche Beobachtungen, die das stützen sollen – auch das bleibt in der Geschichtswissenschaft nicht aus – werden einfach überinterpretiert. Ein Beispiel: Wenn Eugen Lemberg in den Wochen der Sudetenkrise (Kriegsgefahr) seine Frau Maria und den kleinen Sohn aus Prag in Sicherheit brachte, dann bot sich das Haus von Emil Lehmann in Dresden nicht deshalb an, weil Eugen Lemberg mit der „äußersten Rechten des Sudetendeutschtums“ in „enger Verbindung“ stand, sondern weil dessen Frau die Schwester von Maria Lemberg war und die einzige Verwandte, die „im Reich“ lebte. *Ebenda* 45, Anm. 123.

⁴⁴ Vgl.: *Schulze Wessel*, Martin (Hg.): Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918–1938. Politische, nationale und kulturelle Zugehörigkeiten. München 2004 (VCC 101).

Nicht nur das Spannungsverhältnis zwischen „Staffelstein“ und der Tschechoslowakischen Republik, so wie sie war, stellte ein Problem dar, sondern auch das zur katholischen Kirche. Gerade die Figur Eduard Winters, der für den Hochschulring des „Staffelstein“ ein nicht nur geistlicher Führer war, zeigt die Peripetien dieses Weges. Das Engagement der Staffelsteiner für eine „Erneuerung“ der Kirche hatte seine jugendbewegten Formen und war an der „katholischen Aktion“ ausgerichtet. Ohnehin unterschied sich der Katholizismus in den böhmischen Ländern stark von dem des Deutschen Reiches nach 1871. War dort das Erlebnis des Kirchen- und Kulturkampfes für lange Jahrzehnte das prägende Moment, so war das „Böhmisch-Katholische“ eher eine Spätfrucht des Josefinismus. Kritik an der Kirche und an einzelnen Geistlichen trug keineswegs den Charakter der Nestbeschmutzung, ja des Verrats wie im Reich.

So wird die von Karin Pohl gefällte, sich auch an kirchlichen Urteilen orientierende Diagnose einer beim „Staffelstein“ praktizierten Überordnung der ethnisch-nationalen über die religiöse Bindung wohl so nicht zu halten sein; das „und“ im Zeitschriftentitel „Volk und Glaube“ war sicher zu der Zeit, da die Zeitschrift erschien, wörtlich gemeint.⁴⁵ Der Konflikt mit der Amtskirche, der sich an dem von Pohl zitierten Aufsatz Eugen Lembergs von 1935 mit seinem Gemisch aus zutreffenden Beobachtungen und überdrehten Urteilen zeigte, spitzte sich zu.⁴⁶ Die Gegenwehr der Amtskirche, die vermutlich der Zeitschrift „Stimmen der Jugend“ das Ende brachte,⁴⁷ war aber auch bezeichnend und lässt die Bemühungen der Staffelsteiner um Reform verständlicher erscheinen: Was an Eugen Lembergs Artikel von prominenter kirchlicher Seite kritisiert wurde, war nicht vorrangig dessen verharmlosend erscheinende Einschätzung der NS-Kirchenpolitik, die in der Tat deren wahren Charakter verkannte, sondern der Umstand, dass hier „Protestantismus und Katholizismus“ im selben Atemzug und in dieser Reihenfolge als „in gleicher Weise zu den Wesenszügen des deutschen Volkes“ gehörig genannt wurden – das stehe „mit der katholischen Glaubenslehre in offenem Widerspruch“ oder, wie Karin Pohl formuliert, sei eine „Negierung wesentlicher Glaubensinhalte“!⁴⁸

Viele Staffelsteiner sind Priester geworden – sozusagen um im Sinne der Erneuerung der Kirche den „Marsch durch die Institutionen“ zu vollführen, die meisten auch der Laien haben die Treue zur katholischen Kirche gehalten; Eugen Lemberg ist für einige Jahre ausgetreten. Vieles darin war nicht nur Opportunismus, sondern Ausdruck des inneren Ringens, der „Wirrungen“ der späten 1930er Jahre. Seine Memoiren enthalten ein Kapitel III mit dem Titel „Das Religiöse“, in dem man (sicherlich in der späteren Selbstdarstellung) in geradezu beunruhigender Offenheit eine ernst zu nehmende Selbstanalyse in dieser Hinsicht finden kann.

Wichtiger als die Einzelfakten und die Analyse des „Staffelstein“-Ambiente erscheint mir die Deutung, der Vergleich zwischen den beiden Gelehrten, den Karin

⁴⁵ Anders Karin Pohl, die aus der Reihenfolge der Titelbegriffe „Volk und Glaube“ eine Werthierarchie ableitet. *Pobl: Die Soziologen* 39 f. (wie Anm. 3).

⁴⁶ Siehe vor allem die *ebenda* 38 f. zitierten Passagen von Eugen Lemberg.

⁴⁷ Die Zeitschrift „Volk und Glaube“ schloss daran an.

⁴⁸ *Pobl: Die Soziologen* 42, auch die in Anm. 100 genannte Quelle (vgl. Anm. 4).

Pohl unternimmt. Hier liegt nach meiner Ansicht in der von ihr offen deklarierten Ungleichheit der Vergleichsfelder der Ansatz für ein disparates Ergebnis:

Steht bei Francis die empirische Minderheitenforschung und damit sein intellektueller Emanzipationsprozess vom Volkstumsdenken zur analytischen Wissenschaft im Vordergrund, so sind es bei Lemberg weniger die theoretisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse als vielmehr die [...] populärwissenschaftlichen und volkspädagogischen Schriften.⁴⁹

Da liegt wohl der Hase im Pfeffer. Denn sicherlich wäre der Vergleich der jeweils gleichen Tätigkeitsfelder Anlass zu aussagekräftigeren Ergebnissen gewesen; d.h. wenn beispielsweise wirklich die Auffassungen und Ergebnisse beider in Hinsicht auf Methode und auf den bei beiden gar nicht so weit voneinander entfernten Gegenstand ihrer Soziologie gegeneinander gehalten⁵⁰ oder aber wenn Eugen Lembergs Engagement in der „Volksbildung“ und Aufklärung, nicht nur im Milieu der „Schicksalsgemeinschaft“ der Vertriebenen,⁵¹ und andererseits bei Emerich Francis dessen geradezu entsagungsvolle Zurückhaltung im Einwirken auf die Öffentlichkeit bzw. die geringe Preisgabe seiner politischen Anschauungen thematisiert und verglichen worden wären.⁵² So aber entsteht ein asymmetrisches Bild, bei dem nur noch die Grundthese von der Diskontinuität auf der einen und der Kontinuität auf der anderen Position hinzukommen muss – und schon sind gewisse Kurzschlüsse im Urteil vorprogrammiert.

Karin Pohl spricht von der „Persistenz der Denkmuster“ Eugen Lembergs über 1945 hinweg; sie spürt dem nicht zuletzt anhand einer Beobachtung sprachlicher Elemente nach.⁵³ Hier allerdings wäre wohl bei der Interpretation ex post der zeitliche Kontext stärker in den Blick zu fassen, nicht nur, was die Funktion einer Aussage im Text anbelangt, sondern auch in Hinsicht auf die in der jeweiligen Zeit noch gebräuchliche Sprache und die existenzielle Situation des Autors. Als beispielsweise die von Karin Pohl herangezogenen Schriften „Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe“ und die Rede zum Universitätsjubiläum von 1948 entstanden, lebte ihr Verfasser noch im Flüchtlingselend, d.h. mit dem, was er bei der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft besaß, auf einem nordhessischen Dorf mit Frau und drei Kindern, die mit 20 Kilo Gepäck im Viehwagentransport angekommen waren, zwangs-

⁴⁹ *Ebenda* 51.

⁵⁰ Ob z.B. Eugen Lemberg als Soziologe wirklich so wenig „modern“ war, wie es das hier ausschließlich wiedergegebene Urteil von Francis nahe legt, oder ob Lemberg nicht vielmehr – siehe auch die Analysen von Hroch und Loewenstein – eben nur eine andere Richtung vertrat und sogar beispielsweise auf dem Gebiet der Bildungssoziologie bahnbrechend wirkte, vermag ich als Nichtsoziologe nicht zu beurteilen.

⁵¹ Ausgeklammert bleibt z.B. auch der operative Bereich der Lehrerbildung und Lehrerfortbildung sowie der Schulpädagogik (z.B. die Erstellung von Bildungsplänen für das Bundesland Hessen).

⁵² Diese ungleiche Verteilung der beobachteten Tätigkeitsfelder ist vermutlich auch heuristisch bedingt: Für Francis standen Karin Pohl die Materialien des Münchner Universitätsarchivs und anderer Münchner Archive zur Verfügung; bei Lemberg ist die Quellenlage wegen der vielen verschiedenen Tätigkeitsorte weit schwieriger.

⁵³ Wenn übrigens auch bei Emerich K. Francis noch 1965 Vokabeln aus dem NS-Wörterbuch wie etwa „Entvolkung“ und „Umvolkung“ auftauchen, verweist Pohl darauf mit weit größerer Toleranz. *Pohl: Die Soziologen* 71 (vgl. Anm. 4).

einquartiert in anderthalb kleinen Zimmern eines Bauernhofes, 7 Kilometer vom nächsten Bahnhof entfernt, den er, um die pädagogischen Ausbildungslehrgänge in Borken, Korbach und Kassel, in denen er stundenweise lehrte, zu Fuß erreichen musste. Noch lebte man in einem besetzten Land, in einem Nicht-Staat. Das Deutsche Reich war sichtlich nicht mehr existent; was aber einmal statt des Besatzungsstatuts über den bereits existierenden Ländern stehen sollte, war unbekannt. Das Verhältnis zur verlorenen Heimat war gänzlich ungeklärt, und so lebten die meisten der damals Redenden – *faute de mieux* – mental noch in ihrer alten Welt oder in einem Provisorium. Die Währungsreform war noch nicht oder gerade erst erfolgt, das „Wirtschaftswunder“ hatte längst noch nicht begonnen. Wie anders sah die Situation zehn oder zwanzig Jahre später aus – und wie anders hat man dann gedacht und gesprochen! Und so enthielt nach dem Krieg ganz allgemein die öffentliche Sprache noch einige Jahre lang – bis in den Parlamentarischen Rat, ja die frühen Verhandlungen des Bundestages hinein – Elemente, die durchaus Anklänge an die 1930er Jahre hatten und aus der späteren Sicht seltsam anmuten. Generell ändern sich Begrifflichkeiten nur langsam.

Nicht nur die langsame Veränderung des Vokabulars bestimmte die sprachliche Form, die ein halbes Jahrhundert später als eigenartig auffällt. Gerade bei Eugen Lemberg kommt noch ein darstellerisches, sozusagen taktisches Prinzip hinzu, das er gelegentlich mit dem folgenden Bild anschaulich zu machen versuchte: Wenn ein Pferd durchgehe (und mein Vater hatte als Artillerist Erfahrung mit Pferden seit seiner tschechoslowakischen Militärzeit bis zu den Monaten an der Atlantikküste), dann helfe es nichts, sich ihm entgegenzuwerfen, sondern man müsse ein Stück mitlaufen, es dabei am Halfter haltend, bevor man es langsam zum Stehen bringen könne.

In diesem Sinne ist vieles zu verstehen, was nach dem Muster geschrieben wurde: „Ja – aber.“ Das war schon in den Aufsätzen seit Mitte der 1930er Jahre zu beobachten, wenn Eugen Lemberg entgegen der deutschnationalen, wenn nicht sogar nationalsozialistischen Öffentlichkeit die ernsthafte Beschäftigung mit der tschechischen Kultur annahmte, so bediente er sich auch in der Zeit nach der Errichtung des „Reichsgaues Sudetenland“, als er Direktor der Reichenberger Lehrerbildungsanstalt wurde, einer opportunistisch-äsoptischen Sprache in der Illusion, Ziele verfolgen zu können, die politisch gegen den Strich der neuen Herren gingen. Daher packte er in einem Beitrag das Werben für eine ernsthafte Tradierung der „Kenntnis und Schätzung des tschechischen Volkes“ in unerträgliche Formulierungen ein – etwa vom Anschluss des Sudetenlandes ans Reich als der „genialen Tat des Führers“⁵⁴ usw.⁵⁵

Und wenn Eugen Lemberg in den 1940er oder 1950er Jahren ein Vertriebenenpublikum vor sich hatte, klang das dem Sinn nach etwa so: Sicher, wir wollen wieder nach Hause, das erlittene Unrecht muss gutgemacht werden, aber bis dahin gilt es

⁵⁴ Zu dieser selbsttragenden Floskel, die damals so geläufig war, dass sie keiner Erklärung mehr bedurfte, was damit gemeint war: *Lemberg, Hans: Prag im Zerrspiegel. Die Propagierung des „deutschen Prag“ in der Protektoratszeit.* In: *Magister noster. Gedenkschrift für Jan Havránek* (im Druck).

⁵⁵ Zitate aus: *Pohl: Die Soziologen* 46 f. (vgl. Anm. 4).

erst einmal hier, wohin uns das Schicksal verschlagen hat, Wurzeln zu fassen, eine Aufgabe, ja eine „Mission“ zu finden. Der Hauptinhalt war die Ausarbeitung dieser Integrationsaufgabe, eines neuen Selbstbewusstseins, ja des „Umdenkens in der Verbannung“; die Wendung des Blickes weg von der Vergangenheit in die Zukunft, die Abkehr von Hass, Nationalismus und Ressentiments. Aus solchen Texten nur den Teil herauszulesen, der auf die Heimkehr, die Rechtsansprüche gerichtet ist, verkennt die rhetorische Figur als wirkliche Intention.⁵⁶

Meine vorstehenden Bemerkungen könnten den Eindruck hervorrufen, als wäre es mir darum gegangen, meinen Vater „weißzuwaschen“. Sie sollten aber vielmehr in zwei Richtungen gehen: erstens dafür zu plädieren, dass nicht vor lauter Aufarbeitungseifer, den die Diskussion über die Väter (meist schon Großväter) und Lehrer in der deutschen Geschichtswissenschaft,⁵⁷ insbesondere in der so genannten „Ostforschung“, mit sich bringt, die geläufigen Maßstäbe der historischen Methodologie (vor allem: Kontextualisierung, Unterscheiden von Zeitstil und Besonderheiten politischer Richtungen usw.) aus den Augen verloren werden; zweitens anzuregen, dass nicht zugunsten des dramaturgischen Kontrastes zwischen den beiden Figuren der hier präsentierten parallelen Biographien die Wertungen verzerrt werden, d. h. dem einen, der sich geläutert hat, den anderen gegenüberzustellen, der vermeintlich seine Forschungs- und Aktionsansätze weitgehend unverändert über die historische Katastrophe hinweg beibehalten habe, und zum anderen mit dem „modernen Soziologen“ einen Mann zu kontrastieren, dem Wissenschaft eher Beiwerk zur eigentlichen Tätigkeit der Agitation im Vertriebenenmilieu gewesen sein soll. Ein solches Bild hielte einer nüchternen Überprüfung auch deshalb nicht recht stand, weil seit Beginn der 1950er Jahre die intensive und zu immer neuen, weil wechselnden Innovationsmühen herausfordernde Berufstätigkeit, zu der noch seine Forschungsarbeit auf den von Miroslav Hroch und Bedřich Loewenstein bezeichneten Gebieten hinzukam, den zeitlich und dem Engagement nach weit überwiegenden Anteil der Aktivitäten Eugen Lembergs bildete. Der von Pohl nahezu ausschließlich beobachtete Sektor der „Vertriebenenarbeit“ beanspruchte daneben einen vergleichsweise sehr geringen Raum. Und so nimmt, was zu begrüßen ist, Karin Pohl auch unter anderem in ihren Schlussbemerkungen, in denen nochmals

⁵⁶ Z.B. Pohl: Die Soziologen 52 f., 57 ff. u. a. (vgl. Anm. 4) – Um noch eine weitere Zeitzeugin zu zitieren: Dr. Gerda Lemberg, Neurologin, Tochter Eugen Lembergs, die Mitte der sechziger Jahre in München studiert hatte, zeigte sich über den von Frau Pohl vermittelten Eindruck, dieser habe sich für die Rückkehr in die Heimat ausgesprochen, „verwundert, weil ich mich bei den Münchner Ackermännern [d.h. Mitgliedern der Münchner Hochschulringes der Ackermann-Gemeinde, H.L.], mit denen mich eher Wanderungen, Bergtouren und lange Kneipen-Abende [...] verbunden haben als Heimatthemen, immer in einer eher stolzen Verteidigungsstellung gefühlt habe, weil mein Vater es sich mit den heimatümelnden Kreisen von deren Eltern immer wieder durch vorwärtsgerichtete und eben nicht auf Rückkehr abzielende Vorträge verdorben hatte“ (Email an Verf. vom 25.05.2005).

⁵⁷ Interessant in diesem Zusammenhang: „Fragen, die nicht gestellt wurden! Oder gab es ein Schweigegebäude der zweiten Generation?“ Ein Interviewprojekt mit Historikern der Nachkriegsära zu den Bedingungen der beruflichen bzw. wissenschaftlichen Sozialisation und den Chancen zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit von Historikern. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/interview.htm> (28.4.2005).

die Sichtweise von Francis präsentiert wird, einiges an Schärfe ihres Urteils, wie sie gelegentlich im Verlauf ihres Textes aufblitzt,⁵⁸ wieder heraus.⁵⁹

Karin Pohl erhebt nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Biographie Eugen Lembergs zu schreiben. Sie hat auf einem bestimmten Sektor Daten dafür gesammelt und präsentiert. Wer von ihrer Untersuchung erwartet hätte, Emerich K. Francis und Eugen Lemberg in ihrem Profil vergleichend als Soziologen und in ihrer Leistung für die Soziologie gewürdigt zu sehen, der hat sich – wenigstens in Hinsicht auf Lemberg – durch die Formulierung des Haupttitels irreführen lassen. Zutreffender ist der Untertitel: „Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien ...“. Der vorliegende Kommentar versucht, diese Überlegungen zu modifizieren. Vielleicht entsteht einmal ein gültiges Gesamtbild.⁶⁰ Zusammen mit den wissenschaftsgeschichtlich orientierten Beiträgen von Miroslav Hroch und Bedřich Loewenstein wird man die Beschäftigung mit Eugen Lemberg als Auseinandersetzung mit seiner Person schätzen; sie haben ihn, der eine Zeit lang – außer bei denen, die ihn kannten oder ihn haben reden hören – fast vergessen schien, wieder in Erinnerung gerufen. Dafür bin ich dankbar.

⁵⁸ Z. B. Pohl: Die Soziologen 58 u. a. (vgl. Anm. 4).

⁵⁹ *Ebenda* 75. Eine ausgewogene Wertung des angestellten Vergleichs findet sich immer wieder auch an anderen Stellen, z. B. *ebenda* 51.

⁶⁰ Material dazu neben seiner von Karin Pohl ausgewerteten Autobiographie und dem Schriftenverzeichnis: Die Veröffentlichungen Eugen Lembergs aus seiner eigenen Sammlung (leider für die Zeit vor 1945 nur fragmentarisch, danach einigermaßen vollständig) befinden sich in der Bibliothek des Herder-Instituts in Marburg. Der ungedruckte, kürzlich dem Bundesarchiv Koblenz übergebene Nachlass ist leider sehr schmal und enthält fast nur Materialien, die Eugen Lemberg um die Mitte der siebziger Jahre (bis zu seinem Tode) im Zusammenhang mit seinen Publikationen und Vorträgen aktuell erschienen, ferner Nachrufe, Würdigungen und dergleichen.